

Edy Riesen

## Hr. E. oder die Banalität des Lebens

Um acht Uhr morgens stelle ich den Tod von Hrn. E. fest. Er sieht mit seinen etwas über siebzig Jahren jünger aus als in den Jahren zuvor, friedlich und entspannt. Nach einer Episode mit Atemnot von nicht einmal einem halben Tag konnte er endlich sterben. Ich kannte ihn nicht so richtig, das heisst, ich kannte ihn nicht als Persönlichkeit, sondern nur als «Wesen». Habe ihn vor einigen Jahren übernommen, weil er von auswärts kam und ich nahe beim Heim bin. Da war er schon schwergradig dement. Zwei kurze Gespräche mit seiner Tochter und den Söhnen liessen mich vermuten, dass er in einfachen Verhältnissen und ohne grosses Aufheben gelebt hat. Kein grosser Redner, selbständiger Bodenleger. Als seine Frau an Krebs starb, musste er ins Heim.

Jetzt aber, wo ich im Zimmer mit ihm allein bin, muss ich plötzlich über sein Leben nachdenken und merke, dass ich mich selbst nicht

**Sogleich beruhigt mich der Gedanke, dass es im Moment des Todes doch keine Rolle spielt, ob einer kegelte oder Golf spielte ...**

einfach draus halten kann. Etwas berührt mich. An der Wand neben dem Bett hängt eine dieser grossformatigen Collagen von Fotos mit dem Titel «Für Papi». Sie muss vor vielen Jahren entstanden sein, vielleicht zu seinem Fünfzigsten? Das Ehepaar mit den drei Kindern und Rucksäcken vor einer Hütte. Das obligate Schwarzweissfoto des Rekruten und noch eines, später als

Soldat. Ein Passfoto des jungen Mannes mit der damals üblichen Zottelfrisur. Hr. E. auf einem Gruppenbild, alle mit gleichen Polo-leibchen. Das Leben zieht im Zeitraffer vorbei und bleibt irgendwann um die Fünfzig stehen. – Neben einer Vitrine hängt ein Schwarzweissfoto des jungen Paares. Welch hübsche Frau! Im verglasten Kästchen selbst stehen einige Fotorähmchen: Hr. E. auf einer Mordsmaschine von Töff mit keckem Grinsen (sonst ist er überall ernst) und die beiden Eheleute beim Tanzen. Weiter eine Postkarte mit drei Anblicken vom verschneiten Hasliberg. Und noch ein Foto einer Sportmannschaft ...

Plötzlich packt mich der Gedanke, wie banal ein Menschenleben doch sein kann. Die sparsamen «Reliquien» erzählen nüchtern von Freizeit, Festen, Militär, Hobbies und Sport. Die Arbeit wird nicht gefeiert. Die vielen tausend Stunden auf den Knien sind kein Foto wert. Ich verspüre einen Moment Resignation. Ist das alles? Ist das die Ernte eines ganzen Lebens? Hier liegt einer vor dir, der auch einmal Hoffnung hatte auf ein gutes Leben, ein wenig Luxus, die grosse Liebe, Wärme und Geborgenheit. Vielleicht würde gerade Hr. E. mich auslachen und die ganze Angelegenheit gelassener nehmen? Na, darüber habe er nie nachgedacht, warum auch? Sogleich beruhigt mich der Gedanke, dass es im Moment des Todes doch keine Rolle spielt, ob einer kegelte oder Golf spielte, Fahrrad fuhr oder eine eigene Segeljacht besass, Rotarier war oder Schrebergärtner ... Genau dafür hat mir Hr. E. die Augen geöffnet. Das Leben ist eben banaler, als wir es uns vorstellen.

Und ich begreife, dass es gar nicht so einfach ist, die eigene Banalität auszuhalten. Nicht nur der Bodenleger muss mit der Gewöhnlichkeit leben. Auch die Hausärztin, der Gastroenterologe, die Psychiaterin, der Hüftchirurg müssen mit der Routine fertig werden. Erklärt das vielleicht die vielen Versuche, auszureissen aus dem Leben, die Versuche, zu entfliehen, weg vom Eintopf, vom Trott des Alltages; mit einem jüngeren Partner oder Partnerin, mit der Jacht über die Weltmeere, ins Kloster nach Bhutan, zu Fuss durch Alaska oder in den Weinberg der Toskana? Aber jetzt einmal gut nachdenken: Hängen da später nicht einfach die Bilder von Himalaya-Gipfeln anstelle der «Chäserschatt» ob Meiringen, Fotos vom vornehmen Club in St. Moritz und das Bild eines Offiziers anstelle eines Soldaten? Ach ja, Hr. E. hat mir dadurch geholfen, dass er nichts mehr sagte.

Hätte er nämlich mit mir gesprochen, hätte mein Gefühl für die Leere und Belanglosigkeit keinen Platz gehabt und das sichere Wissen, wie unwichtig wir angesichts des Todes sind, hätte sich nie eingestellt. Wie gut kann Schweigen tun. Es gibt Augenblicke, wo man etwas ohne Vernunft und Logik begreift. Michael Balint hat diesen Moment des gemeinsamen Begreifens Flash genannt und als einen wichtigen Schritt zur Heilung beschrieben. Er war der Ansicht, dass nur Geduld und das gute Zuhören solche Augenblicke herbeiführen. Schliesslich ist es versöhnlich, zu ahnen, dass es – einmal «angekommen» – nicht mehr so viel ausmacht, wie gross ein Konto ist und was an Ruhm, Ehre und Verdiensten eingefahren wurde. Die Ideologen der Selbstverwirklichung und die Vordenker der Eigenverliebtheit reden uns ein, dass wir etwas ganz Besonderes seien, alle einzigartige Wesen, alle mit unentdeckten Talenten, alle dafür bestimmt, über sich hinauszuwachsen, nichts zu verpassen, Träume zu realisieren. Als ich so neben Hrn. E. stand, zollte ich ihm meinen ganzen Respekt. Er hat das banale Leben offenbar ganz gut gemeistert (oder sollte man sagen ausgehalten?) und ich vermute fast, mancher Guru und Zenmeister hätte etwas lernen können von der geradlinigen und ungekünstelten Haltung des Bodenlegers E.

**Hr. E. hat mir dadurch geholfen, dass er nichts mehr sagte.**

Korrespondenz:  
Dr. med. Edy Riesen  
Facharzt für Allgemeinmedizin FMH  
Hauptstrasse 100  
4417 Ziefen  
edy.riesen[at]hin.ch